

größerer Ohnmacht. Es ist religiös gespalten, geistig zerrissen, politisch immer mehr der selbstüchtigen Kirchentumspolitik der Territorialfürsten ausgeliefert — und so trieb es dann der Katastrophe des Dreißigjährigen Krieges entgegen. G. F. Klenk S.J.

Die große Revolution in England. Anatomie eines Umsturzes. Von Michael Freund. (592 S.) Hamburg 1951. Claassen-Verlag. Gln. DM 19.80.

In der geschichtlichen Betrachtung des 17. Jahrhunderts bleibt unser Blick gewöhnlich auf der Selbsterfleischung Deutschlands und Europas im Dreißigjährigen Krieg haften; die nicht minder bedeutungsvolle Umwälzung in England unter Karl I. (1625 bis 1649) wird deshalb weniger beachtet. In diesem gut ausgestatteten Band greift der Verfasser die verhältnismäßig kurze Zeitspanne von der „Machtübernahme“ durch das englische Parlament bis zur Flucht des Königs aus London heraus (1639/42). Er hat sich diese Beschränkung auferlegt, weil er nicht nur äußere Ereignisse, sondern das innere Werden und Sichentfalten einer solchen Umwälzung schildern wollte; er selbst bezeichnet sein Vorhaben als „Anatomie eines Umsturzes“. Das Buch ist ein Meisterwerk geschichtlicher Erkenntnisse, politischer Abwägung und Durchleuchtung, taktischer Beurteilung und Darstellung. Ein solches Geschichtswerk zu lesen, ist ein Genuß; es zu studieren, kann eine hohe Schule politischer Führung — oder Verführung werden. Der katholische Leser begrüßt die Korrekturen, die ohne Polemik, aus nüchterner Tatsachenerkenntnis, an dem herkömmlichen katholikenfeindlichen Zeitbild vorgenommen werden. Vom konfessionell-polemischen Standpunkt aus mag es eine gewisse Genugtuung bereiten, daß die Grausamkeit bei der Liquidierung der Katholiken Englands und Irlands die vielgeschmähte Inquisition weit hinter sich ließ, rein menschlich gesehen ist die Tatsache nur um so erschütternder.

Ivo A. Zeiger S.J.

Böhmische Tragödie. Das Schicksal Mitteleuropas im Lichte der tschechischen Frage. Von Hermann Münch. (803 S.) Braunschweig 1950, Georg Westermann. Brosch. DM 32.50, Gln. DM 36.—.

Das Werk ist eine umfangreiche Darstellung der böhmischen Geschichte vom Hochmittelalter bis zum Ausbruch des ersten Weltkriegs. Innerhalb dieser Geschichte bildet das Ringen zwischen Tschechen und Deutschen und damit die Stellung Böhmens im Rahmen der österreichisch-ungarischen Monarchie den Kernpunkt, wobei die ideologische Entwicklung der tschechischen Politik die ausführlichste Darlegung erfährt. Von verschiedenen Gesichtspunkten aus muß

das Erscheinen dieses Werkes begrüßt werden. Vor allem gibt es dem Leser in Deutschland Gelegenheit und Möglichkeit, sich ohne mühsames Zusammensuchen von Quellen und Einzelwerken mit der Geschichte nicht nur Böhmens, sondern auch Österreichs zu befassen und dadurch die übliche, völlig verschobene Betrachtung und Beurteilung Alt-Österreichs einigermaßen einzurenken. Münchs Absicht, durch sein Werk zu einer Annäherung oder sogar Aussöhnung zwischen Deutschen und Tschechen beizutragen, ist hoch einzuschätzen. Er schreibt für den deutschen Leser, und sein Weg, diesen über die Geschichte und die Bestrebungen der Tschechen aufzuklären, ist im Prinzip gewiß richtig. Daß freilich, wie Münch meint, auch heute noch die „deutsch-tschechische Frage“ als „eine der wichtigsten für die Zukunft Europas“ anzusehen sei, daß die böhmische Frage auch heute noch oder in Zukunft das Kernproblem Mitteleuropas ausmache, darüber kann man auch anderer Meinung sein. Aber Münch hat sein Buch in den Jahren 1939/40 geschrieben — und hat es zehn Jahre später (was ist in diesen zehn Jahren alles anders geworden!) ohne wesentliche Änderungen veröffentlicht.

Hermann Münch, der im März 1951 verstorben ist, war nicht Historiker, sondern Jurist und Wirtschaftler; er war nicht Altösterreicher, sondern Reichsdeutscher. Auf seinen Reisen hat er Böhmen und die Tschechen kennengelernt; das Buch hat er seinen tschechischen Freunden gewidmet. Aus diesen Tatsachen erklären sich die Grenzen, die er nicht überschreiten kann. Es erklärt sich daraus, daß er mit seiner Sympathie auf Seiten der Tschechen steht, was an sich kein Vorwurf ist. Daraus erklärt sich, daß er, was auch dem Kenner schon nicht leicht fällt, den Wert der Quellen, aus denen er schöpft, und jener, die er beiseite läßt, nicht objektiv abzuwägen vermag; dabei ist sein Quellenstudium bewundernswert umfangreich. Zweifellos ist die ganze Materie ungemein spröde, und daß Münch mit bestem Willen und großem geistigem Schwung an all die Schwierigkeiten herangeht, ist an sich schon aller Anerkennung wert. Wer aber nicht von Jugend auf in dieser geistigen Atmosphäre gelebt hat, strauchelt immer wieder — ohne Schuld. Die völlige Verständnislosigkeit nach beiden Seiten hin haben die Jahre 1939 bis 1945 im „Protektorat“ gezeigt.

Tschechischen Widerspruchsgestalt und sudetendeutsche „Raunerei“ sieht der Verfasser in enger Verbindung. Was ist der Kern? Die Tschechen sahen sich von Wien, die Deutschen von Prag (auch schon im alten Österreich) unterdrückt. Die Fordernden griffen immer über das hinaus, was diejenigen, in deren Hand die Macht lag, geben wollten. Hier spürt man, daß eine Behandlung nur bis 1914 ein Torso bleiben muß. Wiederholt sich nicht das Schicksal Öster-

Nachschlagewerke

reichs fast spiegelbildlich an der Tschechoslowakei? Die Tschechen forderten angeblich bloß Autonomie — und zerschlugen, sofern sie dabei wirklich, wie der Autor meint, die ausschlaggebende Rolle spielten, den Staat. Die Sudetendeutschen in der Tschechoslowakei forderten ebenso nur Autonomie — und wurden Irredentisten bis zur Zerschlagung des Staates. In beiden Fällen war, wenn auch nur für einen Teil des Volkes, die Autonomie das „Nahziel“, die Staatszertrümmerung das „Fernziel“. Wenn die Tschechen in Worten an dem österreichischen Staate festhielten, in Taten ihn vernichteten, so war das (etwa bei Masaryk) keineswegs eine „Entwicklung“, sondern die Sprache klang anders, wenn sie für Wien, anders, wenn sie für Prag bestimmt war. Der überraschende Geschichtsverlauf ließ in beiden Fällen das Nahziel überspringen. Und noch einmal kommt die analoge Kehrtwendung. Rechneten die Tschechen im Anfang des zweiten Weltkriegs mit dem Fortbestand des Protektorats und erhofften sie, als „Nahziel“, wieder altösterreichische Verhältnisse, so führte die Wende des Krieges unmittelbar das „Fernziel“ herbei. Daß sich die Tschechen dabei in der Person ihres „Führers“ (Benesch) schicksalhaft auf schwerste vergriffen, ist wohl der Abschluß ihrer Tragödie. Und das ist es: von einer böhmischen Tragödie kann man erst sprechen, wenn man bis über 1945 hinausgeht. Was sich im alten Österreich ereignete, war ein Vorspiel. Die Tragödie beginnt 1914.

Ohne auf historische Einzelheiten einzugehen, sei nur darauf hingewiesen, daß Münch Gestalten wie Hus, ja sogar Hanka, ferner Palacky und Masaryk verherrlicht. Wenn, wie verlautet, eine Fortführung der „böhmischen Tragödie“ bis in die Gegenwart oder in die jüngste Vergangenheit hinein von anderer Hand beabsichtigt ist, so wird es notwendig sein, hierbei manche dieser Blickrichtungen zurechtzurücken.

Nach der Überzeugung des Verfassers gipfelt die böhmische Tragödie darin, daß die Ausgleichsbestrebungen zwischen Deutschen und Tschechen im Rahmen des alten Österreich scheiterten und Österreich dadurch zerfiel. Es darf nicht verkannt werden, daß es heute noch bei der Nachforschung nach der Schuld hierfür wohl unmöglich ist, nach beiden Seiten hin mit gleicher Objektivität zu blicken. Der Wille zu dieser Objektivität muß einstweilen noch maßgebend sein. Diesen Willen beweist Münch. Wenn er schließlich doch zu dem Schluß kommt, daß die tiefste Ursache der Tragödie bei tschechischen Intellektuellen liegt, die es ablehnten, die Bedeutung der altösterreichischen Völkergemeinschaft zu erkennen und anzuerkennen, dann kommt diesem Urteil eine gewichtige Stimme zu.

W. Michalitschke

Die Kirche in der Welt. Wegweisung für die katholische Arbeit am Menschen der Gegenwart. Ein Loseblatt-Lexikon. II. Jahrg. (1949) und III. Jahrg. (1950) (je 500 S. in 3 Lieferungen). Münster/Westf., Aschendorff. Kart. DM 15.— bzw. DM 19.—.

Wie bereits in der Besprechung des ersten Jahrgangs (Bd. 143 [1948] 236) gesagt wurde, handelt es sich um ein Nachschlagewerk in neuartiger Form, das mit seinem „Dossier“-Charakter dem modernen Büro und Aktenschrank entspricht. Fragen, die jeweils auftauchen und im Mittelpunkt des Interesses stehen, werden nicht als kurze, oft allzu knappe Lexikon-Artikel, sondern in breiter angelegter Darstellung von 10 und mehr Spalten geboten. Damit wurde eine glückliche Verbindung gefunden von notwendiger Kürze mit ebenso notwendiger Fülle und Gründlichkeit. Der gesamte Stoff ist in 7 Sektionen eingeteilt: eigentlich Religiöses, Philosophie und Naturwissenschaft, Menschenbild und Menschenbildung, Rechtsleben, Staat und Politisches, Gesellschaft und Wirtschaft, endlich das weite und vielfältige Gebiet der Kunst. Da es sich um lose, für das Heften bereits vorbereitete Blätter handelt, können die jeweils hinzukommenden Lieferungen an der sachlichen Stelle eingegliedert, aber auch für besondere Zwecke, zum Beispiel einen Vortrags- oder Diskussionsabend, nach Belieben zusammengestellt werden. In der Beweglichkeit liegt also der besondere Vorteil dieses Werkes. Der vielbeschäftigte Organisationsleiter, Redner, Seelsorger, Politiker von heute wird das begrüßen; kann er doch die jeweils einschlägigen wenigen Blätter mit sich nehmen, sich noch einmal in den Stoff vertiefen und dabei die Zuversicht besitzen, gründlich unterrichtet zu sein.

Kleines katholisches Kirchenlexikon. Von Bernhard Brinkmann S.J. (318 S.) Kewelae 1951, Butzon und Bercker. Gln. DM 9.80.

Wer es sich nicht leisten kann, ein größeres katholisches Nachschlagewerk oder ein eigentliches Kirchenlexikon anzuschaffen, und doch rasche und sichere Auskunft über kirchliche Ausdrücke sucht, dem sei dieser handliche Band empfohlen. In den Büchereien unserer Pfarreien, Vereine, Jugendgruppen, Laienwerke, bei Schulungskursen, in den Redaktionen wird er beste Dienste tun, weil er in knapper Form und sicherer Formulierung unter schätzungsweise 2000 Stichwörtern reichen Stoff bietet. S. 137 bedarf der letzte Satz zu „Konkordat“ einer Ergänzung. Das Bayerische Konkordat wurde in der neuen Bayerischen Verfassung Art. 182 ausdrücklich, das Reichskonkordat im Bonner Grundgesetz Art. 123 anerkannt, während die Konkordate mit Baden und Preußen in